

Studiopredigt oder Gottesdienstübertragung? [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 16

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS WORT DES THEOLOGEN

Studiopredigt oder Gottesdienstübertragung?

RSt. Diese Alternative stand in letzter Zeit in den verschiedensten Synodalversammlungen unserer Landeskirchen zur Debatte. Die Probleme, die RL in Nummer 12 dieser Zeitschrift angeschnitten hat, verdienen es darum, weiterhin gründlich durchdacht zu werden. Auch diese Ausführungen wollen mithelfen, die wesentlichen Probleme deutlicher herauszukristallisieren, soll doch die Kirche ihre Wünsche in absehbarer Zeit deutlich formuliert den Studios vorlegen können. Die Studios sind noch immer für Vorschläge dankbar.

Es sind vor allem drei Problemkreise, die in dieser Auseinandersetzung zur Diskussion kommen sollen. Technik und Gottesdienst, Gottesdienst daheim als Ersatz für den Kirchengang, Kirchengemeinde oder Radiogemeinde.

Technik und Gottesdienst.

In allen Diskussionen über den Radiogottesdienst spiegelt sich eine leise Scheu vor der Vertechnisierung des Gottesdienstes. Im evangelischen Gottesdienst wird dem Gottesdienstbesucher Gottes Wort persönlich und direkt übermittelt. Die Gemeinde wird sogar aufgefordert, sich persönlich am Gottesdienst mit zu beteiligen. Sie erhebt sich zum Gebet. Sie benützt das Gesangbuch und singt mit. Die Gemeinde hört nicht nur, sie antwortet auch. Rein gefühlsmäßig scheint darum die Direktübertragung von Gottesdiensten die Form zu sein, die dem normalen Gottesdienst am nächsten kommt. Die Form also, die möglichst keine Rücksicht darauf nimmt, daß zwischen Prediger und Hörer eine komplizierte technische Anlage die Vermittlung besorgt. Und dabei vergißt man, daß das Technische einer Radioübertragung gerade dann erst recht störend empfunden werden muß, wenn die Uebertragungstechnik nicht voll und ganz ernst genommen wird.

Radiosendungen sind aufs Hören eingestellt. Ein evangelischer Gottesdienst enthält aber allerlei Sichtbares auch dann, wenn er ganz aufs Wort ausgerichtet ist. Der Pfarrer schlägt die Bibel auf und macht sie wieder zu. Die Gemeinde erhebt sich zum Gebet und setzt sich wieder. Das Gesangbuch muß aufgemacht werden. Lauter sichtbare Erlebnishandlungen, die in der Radioübertragung verlorengehen. Statt dessen entstehen Kunstpausen, und diese stören die Andacht. Weiter: Der Gemeindegesang dient als Antwort der Gemeinde auf Gottes Wort. Er ist dann sinnvoll, wenn der Predigthörer selber mitsingt. Gemeindegesang ist darum kein Kunstgesang. Der Radiohörer aber sitzt in der Regel völlig passiv vor seinem Apparat in der gleichen Erwartung wie dann, wenn er einem Konzert zuhört. Soll der liturgische Teil eines Gottesdienstes auf den Hörer nicht bloß den Eindruck einer Reportage machen, muß eben die Sendung sich ganz auf die Darbietung einstellen, d. h. die Lieder müssen am Radio konzentriert vorgetragen werden. Ob dazu ein Chor direkt vor dem Mikrofon steht oder ob das Lied von Schallplatten wiedergegeben wird, spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle.

Also: wenn schon Gottesdienste am Radio, dann in der Weise, daß die Uebertragungsmöglichkeiten auch vom technischen Standpunkt her voll und ganz ernst genommen werden. Daraus folgt: der Gottesdienst, der am Radio mitgehört wird, soll sich formal von dem Gottesdienst deutlich unterscheiden, der persönlich in der Kirche miterlebt wird.

Gottesdienst franko Domizil.

Die Radioübertragung soll nicht den Kirchengang ersetzen. Darüber sind sich wohl alle einig. Wesentliche Momente fehlen beim Radiogottesdienst: das aktive Mitsingen und Mitbeten, die gemeinsamen Bewegungen, die Gemeinschaft mit anderen Gemeindegliedern und die Kollekte als Zeichen des Dankes. Werden Gottesdienste direkt übertragen, Gottesdienste also, die an eine aktiv beteiligte Gemeinde gerichtet sind und aktives Mitsingen und Mitbeten und Mitgeben voraussetzen, wird eine falsche Tatsache vorgetäuscht: daß man nämlich einen richtigen Gottesdienst viel bequemer und einfacher und billiger daheim auch haben könne. Eine Art vollwertigen Ersatz für den Kirchengang. Damit erreicht die Kirche aber gerade das Gegenteil von dem, was ihr in Tat und Wahrheit am Herzen liegt. Eine Studiopredigt soll aber ganz bewußt unvollkommen sein und den Radiohörer auf den ganz anderen, auf den echten Gemeindegottesdienst hinweisen und ihn zum Kirchengang einladen.

Gottesdienst beim Gemüserüsten.

Die Predigt wirkt gemeindebildend. Auch die Radiopredigt. Wenn auch das Ziel jeder Radiopredigt sein soll, die Hörer zu den kirchlichen Gemeindegottesdiensten einzuladen, wird sich zunächst doch eine ganz spezielle Radiogemeinde bilden. Das beweisen die Briefe, die oft zu hunderten nach einer Radiopredigt dem betreffenden Pfarrer geschrieben werden. Und diese Gemeinde besteht zum kleinsten Teil aus Alten und Kranken, von Menschen also, die wohl in den Gemeindegottesdienst kommen möchten, aus bestimmten Gründen aber nicht kommen können und darum dankbar sind für die naturgetreue Uebertragung des ihnen lieb gewordenen Gemeindegottesdienstes. Größtenteils hören Menschen zu, die gar nicht zur Kirche kommen wollen, oder solche, die keine Zeit finden oder die ganzen Vorbereitungen, vom frühzeitigen Aufstehen bis hin zum vielleicht unbequemen Kirchengang, nicht auf sich nehmen wollen. Vielleicht während dem Rasieren oder beim Gemüserüsten oder noch im Bett liegend hören sie die Radiopredigt. Sie sind aber ständig bereit, den

Knopf wieder zu drehen und auf Jazz umzustellen. Es ist nun gewiß nicht unsere Aufgabe, darüber zu richten. Wir wollen dankbar sein, daß wenigstens diese Möglichkeit noch offensteht, an den modernen Menschen heranzukommen. Und wir wollen dieser Situation Rechnung tragen. Radiogottesdienste verlangen Missionspredigten, müssen der modernen Zeit entsprechend kurz und interessant und aktuell sein und sollen vor allem auch sprachlich der ganz anderen Hörergemeinde Rechnung tragen. Die Kritik des Radiohörers über allzuvielen theologische Begriffe kann sich in jedem Moment durch Unterbrechung des Kontaktes Luft machen.

Daraus folgt: Gemeindegottesdienst und Radiogottesdienst sind zwei ganz verschiedene Aufgaben der Kirche. Sie müssen um der verschiedenen Gemeinden willen verschieden durchgeführt werden. Auch die Radiogemeinde soll ernst genommen und gepflegt werden. Es ist darum ein Unsinn, wenn jede Woche ein anderer Pfarrer diese Gemeinde betreut. Richtig ist, einen, vielleicht zwei oder drei für diese Arbeit besonders geeignete Pfarrer für diese Arbeit freizumachen, damit sie sich in die Fragen und Probleme dieser modernen Gemeinde einarbeiten, die notwendige Seelsorgearbeit leisten und an den nächsten Sonntagen auf die aktuellen Fragen mit der biblischen Antwort dienen können.

Das gute Hörspiel

Darfst du die Stunde rufen?

RL. Im Mittelpunkt dieses in jeder Hinsicht hochstehenden Hörspiels stand ein Problem, das den Arzt, den Juristen und den Theologen in gleicher Weise beschäftigt. Darf der Mensch selber seine Todesstunde wählen, wenn er weiß und fühlt, daß seine Krankheit unheilbar ist und daß er nie wieder ein nützliches Glied der Gesellschaft werden kann? Müssen all die Schmerzen, die den Patienten dem Wahnsinn nahe bringen und die uns Menschen so sinnlos zu sein scheinen, getragen werden bis zu dem Punkt, wo das Herz nicht mehr mag? Hat nicht der Leidende das Recht und die Wissenschaft die Pflicht, den Tod, der vor der Tür steht, hereinzubitten, damit er sein erlösendes Werk rasch zu Ende führe? Alle diese Fragen hat der Verfasser des Hörspiels, Erwin Wickert, mit großer Offenheit in nahezu neorealistic Art und Weise angegangen und von allen Seiten beleuchtet. Weil die Lösung des Problems letztlich nicht dem Verstand anheimgelassen werden darf, sondern von einer viel umgreifenderen Warte aus gesucht werden muß, bietet ein Hörspiel den geeigneten Boden für eine gründliche Auseinandersetzung, da auch der ungeschulte Hörer das Für und Wider besser zu erfassen vermag, wenn es durch die Stimmen verschiedener Personen konkret Gestalt annimmt.

Wir sind Beromünster dafür dankbar, daß es den Mut gefunden hat, dieses nicht ungefährliche Problem aufzurollen. Man erinnert sich ja nur ungerne daran, wie der Nationalsozialismus auch diesen Bereich ethisch verantwortlichen Handelns mit seinem Gift verseuchte und jede Diskussion mit Schlagworten zu ersticken suchte. Bekanntlich haben die braunen Machthaber verucht, durch den berühmten Film «Ich klage an» die leicht beeinflussbaren Massen für die «Tötung aus Mitleid» zu gewinnen. Das Recht des Menschen, «seine Stunde zu rufen», wurde als Ausdruck und Zeichen wahrer Humanität im weltanschaulichen Ramschladen der «Bewegung» angepriesen. Glücklicherweise haben damals unsere Behörden diesen unwürdigen Streifen «als mit den Anschauungen unseres Volkes nicht vereinbar» erklärt und seine Aufführung unterbunden.

Wir sind gewiß, daß das Hörspiel das wache Gewissen unseres Volkes nicht verletzt hat, denn der bewußt christliche Standort des Verfassers wurde durchgängig deutlich. Dem rein utilitaristischen Denken, das heute auf alle Lebensgebiete übergreift, wurde scharfer Kampf angesagt. So erklärte der Leiter der Klinik, der dem Tod täglich begegnet, ausdrücklich, daß es zwar vor dem Verstand, der nur mit dem rechnet, was da ist und was er sieht, kein Hindernis gebe, für die Euthanasie eine Lanze zu brechen; ja man könne die «Tötung aus Mitleid» sogar als eine besondere Form der Nächstenliebe preisen. Aber die Entscheidung falle nicht vor dem Verstand, sondern vor dem Gewissen, und auch der Wissenschaftler dürfe keinen Augenblick das Ebenbild Gottes im Menschen vergessen. Der Glaube an das Wunder müsse lebendig bleiben. Der Arzt habe das Wort «hoffnungslos» aus seinem Vokabularium zu streichen. — Ohne Zweifel erreichte das Hörspiel seinen Höhepunkt dort, wo die dem Tod geweihte Frau ihren Gatten, den Juristen, den sie um der Liebe willen um die erlösende Spritze gebeten hat, von der Ausführung dieser ungeheuerlichen Tat entbindet, weil sie ihn nicht ein ganzes Leben lang an seinem zerbrochenen Gewissen leiden lassen möchte. Wer dächte hier nicht an die Gestalt des Arztes in Theodor Storms Novelle «Ein Bekenntnis», dem solche Last das Leben zerschlug? So machte das Hörspiel, das durch seine schonungslose Realistik wohl viele Hörer im Tiefsten aufgewühlt hat, vollkommen klar, daß allein im lebendigen Glauben an Gottes Weisheit und Plan die gültige Haltung gefunden wird. Es steht dem Menschen nicht zu, «die Stunde zu rufen». Dietrich Bonhoeffer schreibt in seiner Ethik: «Wo sollte auch, außer in Gott, der Maßstab für den letzten Wert eines Lebens liegen?» «Der natürliche Tod hat immer etwas Erhabenes in sich, veredelt und erhöht den einfachsten Menschen; der gewaltsame Tod ist grauenvoll», das war die Botschaft des wertvollen Spiels.